

Rezension:

Okko Herlyn: „Das Vaterunser – Verstehen, was wir beten“ Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2017, 149 Seiten, 14,99 € ISBN 978-3-7615-6446-2 Print, ISBN 978-3-7615-6447-9 E-Book

Es gibt unzählige Bücher über das Gebet, das Jesus von Nazareth seine Jünger gelehrt hat. Und das ist auch verständlich: Das Vaterunser gehört wie kein anderer Text zu den Grundelementen des Christentums. Es verbindet Menschen, die an Jesus Christus als die Offenbarung Gottes glauben, durch den Lauf der Zeiten und über Konfessionsgrenzen, Kontinente und Kulturen hinweg. Es ist in gleicher Weise Ausdruck des Grundvertrauens in Gott, den Jesus uns Vater zu nennen ermächtigt hat, und es ist Ausdruck der Gemeinschaft derer, die Jesus Christus nachfolgen und die er seine Schwestern und Brüder nennt.

Nun hat Okko Herlyn, pensionierter Theologieprofessor aus Bochum, als Emeritus noch immer ein gefragter Prediger und Referent und nicht zuletzt Maßstäbe setzender Kirchenkabarettist, zu den vielen vorhandenen auch sein eigenes Vaterunser-Buch vorgelegt. Der Untertitel „Verstehen, was wir beten“ zeigt sein Programm.

Er geht offensichtlich davon aus, dass seine Leser den Wortlaut des Herrengebets kennen, ihm bei allen möglichen Anlässen begegnen und es auch selbst beten. Allerdings möchte er seine Leser in einen Prozess des Nachdenkens über die einzelnen Aussagen verwickeln und sie auf tiefere Ebenen des Verstehens führen. Dazu nimmt er zu Beginn jedes der dreizehn Kapitel mit einer Alltags-Szene, dem Abschreiten eines Wortfeldes oder einer witzigen Bemerkung in der Jedermann- und Jederfrauensprache mit ihnen Kontakt auf.

Es sind didaktisch geschickte Einstiege. Mit ihrer Hilfe gewinnt er Fragen, die sich auch den Lesern stellen sollten. Zwei Beispiele: „Geht eigentlich immer!“ sagt die Verkäuferin über einen Pullunder, den man überall und mit allem zusammen anziehen kann, so wie das Vaterunser bei allen möglichen Gelegenheiten gebetet wird: im Gottesdienst, am Krankenbett, bei Tagzeitengebeten. Nur: ist das Gebet Jesu solch eine spirituelle „Mehrzweckwaffe“? (Seite 7f.) Oder: „Beten kann ich auch zu Hause!“ Den Satz hört man oft. Er umschreibt eine Selbstverständlichkeit und ist zugleich eine Abwehr. Natürlich kann man überall, also auch daheim, beten – wenn man es wirklich tut. Doch wie passt das zu dem „Unser“, dem Gemeinschaftscharakter“ des Wortlautes des Vaterunser? (Seite 27ff.)

Um die aufgezeigten Fragestellungen zu vertiefen, eventuell zu verändern, auf jeden Fall aber zu beantworten, befragt Okko Herlyn die Bibel. Das Vaterunser ist ja ein Bibeltext. „Scriptura sacra sui ipsius interpres,“ – „Die Heilige Schrift ist ihre eigene Interpretin“ ist der reformatorische Grundsatz, dem er gerne folgt. Und manchmal erinnert er auch an bewährte Gesangbuchlieder, diese gesungenen Gebete und Bekenntnisse des Protestantismus.

Okko Herlyn knüpft bewusst an das biblische, fromme Wissen an, das man als evangelischer Christ im Laufe der Jahrzehnte vom Kindergottesdienst über den Konfirmandenunterricht bis zu den Gottesdienstbesuchen in sich trägt. Es sind oft überraschende, schöne, im besten Sinn auch erbauliche Durchblicke. Ich frage mich allerdings, wie es einem Leser ergehen mag, dem in Folge des Traditionsabbruchs und der säkularen Gleichgültigkeit dieses – kulturelle – Wissen abgeht.

Aus dem Vergleich der beiden verschiedenen Versionen des Vaterunser bei Matthäus und Lukas gewinnt Okko Herlyn die Einsicht, dass dieses Gebet in sich eine Art Anleitung zur eigenen Gebetspraxis darstellt. Es lohne sich, über die Anrede, die Bitten und den Lobpreis Gottes nachzudenken, biblisch zu vertiefen, zu meditieren, sie hätten Modellcharakter und führten zu einem mündigen Christsein. Okko Herlyn macht das an dem kleinen Wort „so“ fest, mit dem die beiden Evangelisten

das Vaterunser einleiten: „Darum sollt ihr so beten ...“ (Mt 6,9) beziehungsweise: „Wenn ihr betet, so sprecht ...“ (Lk 11,2): „Wenn man sich die beiden Textvarianten bei Matthäus und Lukas vergegenwärtigt, dann ... legt der Zusammenhang nahe, das „so“ so zu verstehen, dass mit den Worten des Vaterunsers eine Art Anleitung zum rechten Beten gegeben werden soll, ein Hinweis darauf, was im Gebet wichtig ist und was nicht. ... Es scheint ein grundlegendes Modell zu sein, wie rechtes Beten aussehen kann. Und warum dann nicht auch mit anderen oder gar eigenen Worten?“ (Seite 17)

Wie geht Okko Herlyn mit den einzelnen Bitten des Gebets um? Die dritte Bitte, dass Gottes Wille geschehen möge, reflektiert er von Jesu Zwiesprache mit seinem Vater in Gethsemane her: „Jesu Gebet in Gethsemane ist für unzählige Glaubenszeugen in den vielen Gethsemanes unserer Welt zu einem Trost geworden, den menschliche Worte nicht mehr zu geben vermögen. ... Sein Gebet steht gewissermaßen „Modell“ für eine grundsätzliche Glaubenshaltung. ... Wer „dein Wille geschehe“ betet, tut das gerade nicht blind, sondern sehend. Nämlich aufblickend auf Gottes heilsames Gebot der Liebe und der Gerechtigkeit. Das setzt allerdings ein unbedingtes Vertrauen voraus. Es ist deshalb kein Zufall, dass das Vaterunser, wir erinnern uns, eben mit der Anrede „Vater“ beginnt.“ (Seite 73)

Das Vaterunser leitet den Beter in der fünften, sechsten und siebten Bitte an, sich den Realitäten der Welt und seines eigenen Lebens zu stellen. „Doch es fällt auf: Bei allem Realitätsinn ergeben sich die Bitten des Vaterunsers nicht im Negativen. ... Es leistet einem „negativen Menschenbild“, das dem christlichen Glauben häufig unterstellt wird, in keiner Weise Vorschub. Wohl nennt es Schuld, Versuchung und das Böse unmissverständlich beim Namen. ... Dieses Gebet will vehement weg von alledem: „Vergib uns unsere Schuld!“ „Führe uns nicht in Versuchung!“ „Erlöse uns von dem Bösen!“ Ja, diese Bitten sind ein einziger Schrei danach, dass es um Gottes Willen anders unter uns werden möge. Sind ein einziger Schrei nach Verhältnissen, in denen wir eben einander nichts schuldig bleiben. Ein einziger Aufschrei gegen alles, was uns von Gott abwenden will. ... Mit alledem ist das Geheimnis des Bösen nicht gelöst. Die Frage, „woher das Böse kommt und warum es ist“, bleibt ein Stachel im Fleisch. Auch im Fleisch des Glaubens.“ (Seite 120f)

Das Vaterunser öffnet den, der es betet, für den „ganz Anderen“ und das „ganz Andere“, für den Vater unseres Herrn Jesus Christus, und für seinen guten, gnädigen Willen für seine ganze Schöpfung und für uns Menschen. Der Beschluss des Vaterunsers, das „Amen“, bringt aber einen Perspektivwechsel. Hier geht es nicht um Gott, sondern um den Beter selbst:

„Wer „Amen“ sagt, der nimmt nicht nur Gottes Verheißungen, sondern eben auch seine eigenen Worte ernst und damit sich selber in die Pflicht. Mit dem „Amen“ am Ende des Vaterunsers sagt der Beter ganz schlicht: Jawohl, ich will, dass dein Name geheiligt werde. Ich will, dass dein Reich komme und dein Wille geschehe. Mich verlangt nach dem, was zum Leben nötig ist, nach Vergebung, nach Nähe, nach Erlösung von dem Bösen. Ich sehne mich nach einer anderen Welt als der, die mich tagtäglich mit Lug und Trug, Ungerechtigkeit und Gewalt, Zerstörung und Blutvergießen umgibt und bedrängt.“ (Seite 141)

Okko Herlyn hat, so denke ich, sein Programm „Verstehen, was wir beten“ in einer klaren, verständlichen Gedankenführung durchgehalten. Leser, die sich auf seine Einstiegsimpulse einlassen und mit ihm zu den biblischen Reflexionen weitergehen, werden Gewinn davon haben. Wer über das Vaterunser predigen will, hat hier eine wertvolle Meditationsquelle. Viele Abschnitte des Herlynschen Vaterunser-Buches sind regelrechte Gebrauchstexte, etwa als „geistliches Wort“ zu Beginn einer Presbyteriumssitzung oder eines Gesprächskreises.

Paul Gerhard Schoenborn – Dellbusch 298 – 42279 Wuppertal – email: p-g-s@gmx.de